Ganz England im Zeichen der Sparparole

Von unserem Londoner Korrespondenten

England geht es gewiß noch lange nicht so schlecht wie Deutschland oder Oesterreich. Das Land hat ungeheure Reserven, die allerdings nur einem kleinen Bruchteil der Bevölkerung zugute kommen. Trotzdem läßt sich schon seit einiger Zeit ein

Rückgang des Lebensstandards der Bevölkerung

wahrnehmen, der sich seit dem Eintritt der Pfundentwertung noch merklich verschärft hat. England schöpft nicht mehr aus dem Vollen. Es legt sich Beschränkungen auf, es rechnet und streckt sich nach der Decke. England spart. Die Sparwelle, die über das Land hingeht, hat alle Klassen erfaßt. Ganz oben geht man mit gutem Beispiel voran, ganz unten folgt man notgedrungen.

Die Zivilliste des Königs ist um 50 000 Pfund jährlich herabgesetzt worden. Die königlichen Prinzen haben sich ebenfalls Abstriche gefallen lassen müssen.

Die Königsfamilie muß daher mit dem, was ihr noch geblieben ist, haushalten.

Der alljährliche Ball der königlichen Hausbeamten und Diener ist abgesagt worden. Weitere Sparmaßnahmen sind angekündigt. Die Söhne des Königs, der Herzog von York und der Herzog von Gloucester, haben ihre Fuchsjagdställe aufgelöst und werden sich in Zukunft mit je einem Reitpferd begnügen.

Unter dem Zeichen der Sparparole wird auch die am 24. Oktober erfolgende Hochzeit der Nichte der Königin, Lady May Cambridge, mit dem Rittmeister der Gardekavallerie Abel Smith stehen.

Die Trauung wird nicht, wie bei feudalen Hochzeiten üblich, in St. Margaret's, Westminster, sondern in einer Dorfkirche in Sussex stattfinden.

Der einer Bankierfamilie angehörende Rittmeister Smith ist zwar ein steinreicher Mann, aber man kann in diesen Zeiten nie wissen, was die Millionen morgen wert sein werden, und es gehört überhaupt zum guten Ton, die Sparbewegung mitzumachen.

Lord Lonsdale, eine Säule des Turfs, hat seine Rennpferde versteigern lassen. Er läßt ferner erklären, daß er infolge der zunehmenden Steuerlast in Zukunft nicht mehr in der Lage sein werde, sich den Luxus philantropischer Passionen zu leisten, und daher

seine üblichen jährlichen Zuwendungen an Hospitäler und andere gemeinnützige Institute einstellen müsse.

Lady Mountbatten, die Gattin des Kapitänleutnants Louis Mountbatten — vor dem Kriege Prinz Louis Battenberg — verkauft ihr Palais in Park Lane, in dem sie jahrelang eine führende Rolle als Societygastgeberin gespielt hat. Sie läßt wissen, daß es ihr unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr möglich sei, rund 50 000 Pfund jährlich für Bälle, Diners und Abendunterhaltungen auszugeben. Die berühmten Londoner und ausländischen Orchester, die im Musiksaal ihres Stadthauses konzertierten, die internationalen Opernkorryphäen, die gegen Riesenhonorare hier vor einem erlesenen Publikum zu singen pflegten, werden in dem prunkvollen Palais in Park Lane nicht mehr gehört werden. Lady Mountbatten geht nach Malta und wird dort eine möblierte Wohnung beziehen.

Oeffentliche Bankette werden abgesagt. Das Lordmayorbankett am 9. November soll zwar auch in diesem Jahre wieder abgehalten werden, aber

im einfachsten Rahmen und unter Verzicht auf den traditionellen Prunk, mit dem es seit Jahrhunderten in Szene gesetzt wurde.

Die aristokratischen Fuchsjagdklubs, die zu Beginn der Herbstsaison Jagdbälle und Jagdessen zu geben pflegten, geben bekannt, daß diese Festlichkeiten den Zeitumständen entsprechend bis auf weiteres ausfallen werden.

Das Kriegsministerium teilte offiziell mit: „Das zweite Bataillon des schottischen Garderegiments zu Fuß wird von Aldershot nach Windsor verlegt.

Offiziere und Mannschaften des Bataillons haben den Wunsch ausgesprochen, von Aldershot nach Windsor zu marschieren, um die Kosten der Beförderung mit der Bahn zu sparen.

Der Armeerat hat das Anerbieten unter Anerkennung der patriotischen Beweggründe mit Dank angenommen, und der Marsch wird am Dienstag stattfinden. Die Distanz von Aldershot bis Windsor beträgt etwa dreißig Kilometer. Man darf voraussagen, daß der Marsch des Bataillons ein Triumphzug sein wird, denn die Engländer haben Verständnis für patriotische Gesten.

Die Londoner Sonntagszeitungen sind heute sämtlich in vergrößertem Umfang herausgekommen. Grund: eine wesentliche Vermehrung der Buchanzeigen.

Die Verleger haben festgestellt, daß in diesen Zeiten mehr gelesen wird, denn das Lesen ist ein verhältnismäßig billiges Vergnügen.

Besonders populärwissenschaftliche Bücher erfreuen sich einer starken Nachfrage. Auch die Zeitungen selbst melden Auflagesteigerungen. Denn erstens ist gerade jetzt allerhand los in der Welt, und zweitens haben die Leute, da sie weniger ausgehen und Geld ausgeben, mehr Zeit zum Lesen. Womit nicht gesagt sein soll, daß nicht auch die Zeitungsverleger von Herzen wünschen, daß die Depression bald vorübergehen und besseren Zeiten Platz machen möge. Denn wenn die Dinge weiter so gehen wie in den letzten Monaten, so dürfte schließlich auch das Lesen zum Luxus werden.

Am 27. Oktober Neuwahlen in England

London, 6. Oktober. In der heutigen Unterhaussitzung kündigte Premierminister Macdonald die Auflösung des Parlaments für morgen an. Er erklärte, daß er eine Audienz beim König gehabt und in deren Verlauf den König um die Ermächtigung zur Auflösung gebeten habe. Der König habe ihm Vollmacht gegeben, sein Einverständnis mit der Auflösung bekanntzumachen. Er hoffe, diese Maßnahme schon morgen durchführen zu können. Sie hänge davon ab, ob die Aufgabe der Kammer als beendigt angesehen werden könne. Wenn die Auflösung tatsächlich morgen ausgesprochen werden sollte, so werden die Wahlen für den 27. Oktober ausgeschrieben.

Scherl

Die Bergung der deutschen Ozeanflieger Rody und Johannsen

die mit ihrem portugiesischen Gefährten da Veiga bekanntlich bei einem Transozeanflug aufs offene Meer niedergehen mußten und nach 158stündigem Treiben völlig erschöpft von einem Dampfer aufgenommen wurden

Wichtige Konferenz im Weißen Hause

Hoover läßt die Senatoren im Flugzeug holen

Washington, 6. Oktober. Im Weißen Hause wird, wie schon gemeldet, heute abend um 9 Uhr Ortszeit eine aufsehenerregende Konferenz Hoovers mit den führenden Mitgliedern beider Parteien beginnen. Da die Zeit drängt, wenn die Regierung noch vor dem Besuch Lavals sich die prinzipielle Zustimmung des Kongresses zu den Vorschlägen, die Hoover dem französischen Premierminister zu machen gedenkt, verschaffen will, so hat man sogar Armeeflugzeuge ausgesandt, um die entfernter wohnenden Abgeordneten und Senatoren rechtzeitig aus ihren entlegenen Bezirken zur heutigen Konferenz ins Weiße Haus zu bringen. Dieser Konferenz sind lange und eingehende Beratungen mit Mellon, Bernard Baruch, Owen Young und anderen Neuyorker Finanzsachverständigen vorausgegangen.

Präsident Hoover erklärte in einer Pressekonferenz, der Zweck der Besprechungen im Weißen Hause am Dienstagabend sei die Aufrechterhaltung eines „konstruktiven Programms zur Bekämpfung der Weltdepression". Der Präsident fügte hinzu, daß hauptsächlich nationalamerikanische Probleme den Gegenstand der Beratungen bilden würden, anderseits aber auch Fragen internationalen Charakters besprochen werden sollten. Hoover lehnt es ausdrücklich ab, Einzelheiten aus dem Programm bekanntzugeben. Besonders weigert er sich, die Meldung zu kommentieren, wonach er angeblich beabsichtige, eine Verlängerung des Schuldenmoratoriums vorzuschlagen.

In Kreisen der Wallstreet glaubt man, daß ein Programm zur Stabilisierung der Märkte und zur Wiederherstellung des Vertrauens in der Welt zustandekommen wird. Es wird ferner berichtet, daß Amerika zu einer Verlängerung des Hoovermoratoriums und einer grundlegenden Revision der internationalen Schuldenfrage bereit sei, falls Europa in der Frage der Abrüstung ein entsprechendes weitgehendes Entgegenkommen zeige.

Einer englischen Meldung zufolge soll Amerika die folgenden

Bedingungen an eine Verlängerung des Moratoriums

knüpfen.

1. Die Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland soll enger gestaltet werden; 2. Frankreich soll Deutschland finanziell unterstützen; 3. Deutschland soll die Agitation gegen den Danziger Korridor aufgeben; 4. Deutschland soll die Agitation für das Programm des Panzerschiffbaues aufgeben; 5. Deutschland soll Sorge tragen, daß die kriegerischen Aufzüge von Organisationen wie dem Stahlhelm eingestellt werden; 6. Deutschland soll Beweise erbringen, daß etwaige Kredite nur für produktive Unternehmungen benutzt und nicht für Rüstungen und öffentliche Hilfsmaßnahmen verschwendet werden; 7. es sollen Schritte ergriffen werden, um zu einem wirklichen Abrüstungsfeiertag zu gelangen; 8. die Ausgaben für die Rüstungsetats sollen herabgesetzt werden, um auf diese Weise das internationale Mißtrauen zu verringern.

*

Es ist unnötig, besonders zu betonen, daß die Bevormundungen, die man uns — nach dieser wenig glaubwürdigen Meldung — auferlegen möchte, für uns unerträglich seien würden. Sie kommen aus einer ganz falschen Beurteilung der Lage und einer schiefen Einstellung zu den Tatsachen. Wir haben niemals „Agitation" für die naturgegebenen Rechte unseres Volkes zu treiben brauchen; sie sind leider nur allzusehr, aus inneren und äußeren Ursachen, unterdrückt worden und haben sich nur allzuselten elementar Luft gemacht. Wir haben keinen Grund, uns weiter einschüchtern zu lassen; denn worum es geht, ist nicht unser Nutzen, sondern liegt im Interesse der ganzen Welt.

Kunst und Wissenschaft

Gastspiel der Schlierseer im Residenztheater

„Zwei Bauern im ¾-Takt"

Das Schlierseer Bauerntheater bringt ein zweites Stück aus seinem Vorrat, einen bäurischen Schwank nach einem Simplizissimusbrief von Max Ferner mit dem verheißungsvollen Titel „Zwei Bauern im ¾-Takt", der dem Kino abgelauscht ist. Es sind noch zwei lebfrische Buben, die alten Knacker Dullinger und Dirnberger, deren Bauernherzen höchst vergnügt im Dreivierteltakt hüpfen, wenn sie in München auf dem Oktoberfest gewesen sind und dort den Mut zu losen Streichen geschöpft haben, die allerdings ziemlich städtischen Charakter tragen. Der Dullinger nimmt die fesche Fifi, Verkäuferin ihres Zeichens, mit auf sein Kaff hinaus, in der Meinung, daß die Bäuerin mit Tochter schon verreist sei. Das ist sie aber nicht, vielmehr gerät der Dullinger in die schlimmsten Schwulitäten, wie er die Fifi vor seiner Alten verbergen soll. Der aus französischen Schwänken für solche Zwecke eingeführte Schrank dient zum Versteck, und der erste Akt lebt nun davon, wie die Fifi schließlich doch entdeckt wird. Kurz entschlossen erklärt der Dullinger, daß sie seines „Spezi" Dirnberger uneheliche Tochter sei. Das gibt ein Gaudi! Denn der Dirnberger muß gute Miene zum bösen Spiel machen. Er hält sich schadlos, „indem dah" er mit der Fifi ein Schlemmermahl mit Backsteinkäse und Sekt in einer Stadtwohnung abhält, die von den beiden Freunden, diesen von der Stadtzivilisation beleckten Dorfsebemännern, als Absteigequartier benutzt wird. Was da noch alles passiert, ist unbeschreiblich, denn auch in diese Höhle folgt die Bäurin den beiden verspäteten Don Juans. Schließlich muß der Dirnberger, um dem Zorn seiner Frau zu entgehen, die von der angeblichen unehelichen Tochter Kenntnis erhalten hat, einen Abschiedsbrief schreiben, worin er erklärt, ins Wasser gehen zu wollen, und so wird denn der Schwindler scheinbar aus dem Dorfteich gerettet, um mit Weib und Kind nebst der Sippschaft seines gerissenen Freundes Dullinger ein versöhnliches Wiedersehen zu feiern.

Diese verwegene Geschichte aus Stadt und Dorf wird von den Schlierseern mit vollstem Aufgebot ihrer drastischen Darstellungsweise gespielt. Die im ganzen harmlose Handlung ist nur erwünschte Gelegenheit zur Entfaltung der tollsten Schwanklaune. Die Schlierseer haben da eine Art, aus jeder Situation das Aeußerste an Ulk und Spaß herauszuholen, die aus genauester Kenntnis der Wirkung auf das breite Publikum, aber auch aus der eigensten Freude am Komödiespielen fließt. Sie treiben, wie man sagt, ihr Kalb aus, bis sie es kaum wieder in den Stall hineinbringen können. Dadurch wird freilich der dünne Handlungsfaden so in die Länge gezogen, daß er fast zu reißen droht. Wer kann sich aber auch der Komik entziehen, die den baumlangen Wastl Witt umwittert, schon wenn er, die lange Nase voran, zur Tür hereinkommt, wenn er seine trockenen Bemerkungen von sich gibt, wobei ihm Witzeinfuhr aus Kalau, der „preußischen" Stadt, gar nicht geniert, oder wenn er mit Fifi tafelt und von Jean französisch und englisch angeredet wird, oder endlich wenn er sich von seinem Spezi und dessen mit ins saubere Spiel verflochtenen alten Vater den im Simplizissimusstil angelegten Abschiedsbrief diktieren läßt. Da wirkt er unwiderstehlich durch knappe Handbewegungen und breites Grinsen seines Bauerngesichtes. Ganz so komisch sind die anderen nicht, aber es gibt diesmal ein Zusammenspiel von sehr bäurischem Temperament und eines über allzu ausgekostete Breiten hinwegziehenden Tempo. Xaver Terofal und sein Fannerl, jetzt Frau Mittermayr, Maria Schwarz und Thea Allprandi, Marie Ehrhardt, die fesche Fifi, und Mirzl Stallier, Georg Schiller und Schorsch Bauer sind so lustig und ulkig, daß dieses zweite Stück viel frischer und lebendiger wirkt als das erste. Da kann man sich mal gesund lachen. Das Trio von Terofals Bauerntheater macht wieder Musik dazwischen, ziemlich „fertös" und wenig im Dreivierteltakt, aber in seiner Art virtuos. F. Z.

---

† **Dresdner Theaterspielplan für heute, Opernhaus:** „Der Freischütz" (½8). **Schauspielhaus:** „Prinz Methusalem" (8). **Albert-Theater:** „Die erste Mrs. Selby" (8). **Die Komödie:** „Zwei Krawatten" (½9). **Residenztheater:** „Zwei Bauern im Dreivierteltakt" (½9). **Centraltheater:** „Im weißen Rößl" (8).

† **Staatstheater.** Die Ausgabe neuer Anrechte für die Sinfoniekonzerte dieses Winters erfolgt vom 9. dieses Monats ab. Schriftliche Bestellungen werden berücksichtigt, soweit der Bestand dies erlaubt. Bis zum 7. Oktober nachmittags 2 Uhr bietet sich für die bisherigen Anrechtinhaber noch Gelegenheit zur Erneuerung ihrer Anrechtkarten.

† **Oratorienabend.** Heute Mittwoch (7.) 8 Uhr im Gewerbehaus: „Ekkehard" für Soli, Chor und Orchester von Hugo Röhr unter Leitung von K. M. Pembaur. Ausführende: Sinfoniechor, Dresdner Liedertafel, Dresdner Philharmonie, Solisten: Otto Wolf, Charlotte Schrader, Sigrid Weigang-Rothermel, Hilde Tausche, Georg Zottmayr. Karten bei Ries.

† **Zwei Sänger.** Das heißt, das eine war eigentlich eine Sängerin: Erna Berger, die im Opernhaus in der Neueinstudierung von „Barbier von Sevilla" erstmals die Rosine sang. Ihre Doppelbegabung als zierliche Soubrette und begabte Koloratursängerin kam ihr dabei sehr zustatten. Im Spiel gab sie drollig, fast allzu drollig das kleine verliebte Mädel, das den alten Vormund prellt: im Gesang ließ sie blitzsauberes Figurenwerk und anmutige leichte Kantilenen hören. Freilich hatte alles, sowohl das Gesangliche, wie das Darstellerische, etwas Westentaschenformat. Aber es fügte sich doch nett und gefällig im Ensemble ein, das außerdem noch in Camilla Kallabs Marzelline eine neue charakteristische Buffofigur bekommen hatte. — Ein paar Häuser weiter im Volkswohlsaal sang Erik Wildhagen Arien und Lieder. Stets gern gesehener Gast in Oper wie Konzert, überraschte er diesmal mit etwas Neuem, d. h. für ihn Neuem: er sang aus „Tannhäuser" das erste Lied des Wolfram und gab damit eine Stilprobe aus dieser eben in sein Repertoire aufgenommenen Partie. Nach der schönen, weichen Linie, die er dem Lied zu geben wußte, zu schließen, muß er gesanglich auf der Bühne ein sehr guter Wolfram werden. Außerdem hörten wir von ihm eine Folge besinnlicher Brahmslieder, die auf sehr geschmackvolles Piano gestimmt, in Ton und Vortrag viel Kultur verrieten. Sein ebenfalls schon bekannter Klavierbegleiter Hellmuth Baentsch erwies sich zwischen den Liedern mit einem Solostück als stilkundiger Bachspieler. An Beifall fehlte es hier so wenig wie in der Oper. Zur Opernaufführung wäre übrigens noch zu bemerken, daß die Regie einige allzu possenhafte Momente, wie z. B. das Marionetten-Finale der Woche jetzt gemildert hat. E. S.

† **Tonkünstlerverein.** Der erste Kammerabend brachte neben klassischer Musik auch zwei zeitgenössische Werke. Wir wurden bekannt gemacht mit einer Flötensonate und einer Klaviersonate von Günter Raphael, jenem jungen Komponisten, dessen Cello-Konzert einmal im Opernhaus zu hören war. Wie damals, so empfing man auch gestern keine stärkeren Eindrücke. Saubere Arbeit, zurückgehend auf alten imitativen Stil — am typischsten im Adagio der kleinen Klaviersonate, das wie abgemalt erscheint nach einer zweistimmigen Invention von Bach —, doch dies alles mit einem Minimum an eigenem Gesicht, ohne Jugend, ohne Frische, ohne Freude, ohne Trauer. Gelegentlich werden einige dissonante Akkorde hineingepfeffert: auch das ohne Wirkung. Der Komponist spielte selbst Klavierpart und konnte mit dem Flötisten Birr für freundlichen Beifall danken. — Zwei besonders schöne alte Werke hörte man sodann: Händels E-Dur-Sonate für zwei Violinen und Klavier, in der das Zusammenspiel nicht immer die wünschenswerte Genauigkeit hatte, und Mozarts A-Dur-Quintett für Klarinette und Streicher. Mit diesen Werken fanden die Herren Theo Bauer, Felix Bauer, Raphael, Schütte (der wundervoll die Klarinette blies), Beckert und Rhede den lebhaften Beifall der zahlreichen Hörer. —ll—

† **Heiterer Einaktierabend zum Besten der Altershilfe.** Offenbach war diesmal vertreten mit seinem „Urlaub nach dem Zapfenstreich". Auch dieses Bühnenwerkchen enthält alle für Offenbachs Kunst kennzeichnenden Stilelemente und Vorzüge: liebenswürdige, melodiöse Musikkunst, feine parodistische Züge und ironisierende Nachahmungen der „großen Oper". Daneben freilich auch gewisse Nachteile und Schwächen vieler Offenbachscher Operetten, so zum Beispiel, daß die Rollen oft nur wie schablonenhafte Typen, nicht wie individuelle Gestalten wirken. Ihnen allen — der „Witwe", der „Nichte", den Sergeanten, Korporalen, Gardisten, Feldhütern und sonst das Stück bevölkernden